

Die Badestadt Wiens / Das neue Gänsehäufel — das modernste Strandbad Europas

KUNST UND KULTUR

Bach-Fest-Finale

In einer guten Viertelstunde bringt dich die Straßenbahn vom Schwedensplatz nach Kaiser-mühl. Auf einer Brücke geht es über einen Donauarm — ein paar Schritte von der Endstation — und man befindet sich auf der größten Insel der Donauauen, dem altbekannten Gänsehäufel.

Vor einem halben Jahrhundert, so lang ist das schon her, hat hier Florian Berndl, ein wild aussehender Naturmensch, halb Würzel-sepp, halb Wunderdoktor, seinen Anhängern Licht, Luft, Sonne und Wasser gepredigt. Später erbaute die Gemeinde dort ein streng nach Männlein, Weiblein und Ehepaaren geordnetes Strandbad und Bernadl zog sich ent-täuscht und murrend mit seinen Anhängern auf den Blumberg zurück, wo er 1934 hoch-belegt starb.

Im zweiten Weltkrieg errichteten die Deutschen auf dem Gänsehäufel eine Radio-station, mit deren Hilfe die militärischen Aktionen in Griechenland geleitet werden sollten. Zwei Tage aber, nachdem die Station dem Dienst aufgenommen hatte, waren die amerikanischen Bomber da. Die meisten Bomben gingen ins Wasser, aber hundert-sechszwanzig errichteten das Ziel. Binnen wenigen Minuten war das Gänsehäufel ein rauchendes Trümmerfeld. Was übrigblieb, es war nicht viel, haben die Kaiser-mühlener im Winter Anno 1945 verheert.

Wenn man heute zeitig in der Frühe durch das Gänsehäufel streift, fühlt man sich in die Zeiten Florian Berndls versetzt. Der weiche Boden verschlingt den Schritt, ganz still ist es in der weiten Au, nur der Wind raunt in den alten Bäumen. Und über den Wassern, in denen sich das erste Licht des Tages spiegelt, über den Donauarmen, die die Insel um-schließen, wiegen sich stolze Reihern. Gegen sieben aber, wenn von den fernen Fabriken die Sirenen pfeifen, verwandelt sich das Gänsehäufel in einen riesigen, lärmenden Bauplatz. Lastautos kommen angefahren, Traktoren rattern heran, Schweißmaschinen be-ginnen sich zu drehen. Eine Straßenbahnleiste führt vorüber, ein Kran schwingt eine Last durch die Luft, ein Materialaufzug rasselt nach oben. Rufe ertönen, Hämmer klingen, Sägen kreischen. Hunderte Arbeiter sind am Werk, um unter der Leitung des Stadtbau-mes für die Gemeinde Wien das neue Gänsehäufel zu errichten.

Gänsehäufel — ohne Gelsen

Als im Jahre 1946, früher konnte man nicht daran denken, die Ingenieure des Stadtbauamtes das alte Gänsehäufel besichtigten, fanden sie dort eine undurchdringliche Wild-nis vor. Bombentrümmer, Mauerreste, Eisen-trümmer, Betonblöcke — und darüber wucherte mannshohes Dschungel, Unkraut, Gestrüpp und Jungwald. Bevor im Jahre 1948 die Arbeiten begannen werden konnte, mußte die Insel in drei Zonen eingeteilt werden, vom Gerümpel gesäubert und planiert werden. Riesige Erdbewegungen waren notwendig. Nur der Baumbestand wurde gesont, um der Insel ihren Charakter zu erhalten und den Badegästen schattige Plätze zu bieten. Mit der Rodung und Planierung — alles Unterholz wurde entfernt und alle Tümpel wurden zugeschüttet — wurden aber auch die Bruststätten und Tümpelplätze der Gelsen vernichtet. Das neue Gänsehäufel wird keine Mückenplage kennen.

Den Erdbewegungen folgten die Erdarbeiten. Gas und Strom wurden der Insel zugeführt. Wasserleitungen und Abfuhrkanäle über das ganze Gebiet gelegt. Erst dann konnte mit dem eigentlichen Bau be-gonnen werden. Nach anderthalbjähriger Bauzeit ist das neue Gänsehäufel zwar noch nicht vollkommen fertig, aber der Badebetrieb kann bereits aufgenommen werden. Zweihundert Arbeiter sind damit beschäftigt, das Bad fertigzustellen. Die ersten Badegäste werden noch sehen können, welche gewaltige Arbeit da geleistet wird. Am Kommen-den Mittwoch wird der Bürgermeister des neuen Strandbad eröffnen und am darauf-folgenden Donnerstag werden die Tore für die Besucher aufgemacht.

Eine eigene Stadt

Wer sich noch an das alte „Strandbad Gänsehäufel“ oder gar an die „Erste öffent-liche Badeanstalt am Gänsehäufel“ erinnern kann, wird staunen. Das neue Gänsehäufel ist eine eigene Stadt, mit Gassen, Straßen und Plätzen, mit Wiesen, Wäldern und Seen, das größte, schönste und modernste Strand-bad Wiens, das in ganz Europa nicht seines-gleichen hat.

Den Besucher, der über die Gänsehäufel-Brücke kommt, nimmt ein schattiges Wald-stück auf. Hier sind die Parkplätze für die Fahrräder, Motorräder und Autos vorgesehen. Hinter einem großen Platz liegt das Haupt-gebäude. Vierzehn Kassen sorgen dafür, daß die Besucher nicht warten müssen. An das Kassengebäude schließt sich das Verwaltungs-gebäude an, in dem die Büros, die Werk-stätten, der Arzt, die Rettung und die Polizei untergebracht sind. Und nun nimmt uns schon die neue Badestadt auf.

In zehn einstöckigen, langgestreckten, weißlichen Gebäuden, die durch höfische, mit Steinplatten verlegte Gartenhöfe ge-trennt und durch lustige, ein bischen ver-wirrende Treppen und Brücken, Laufgänge und Arkaden verbunden sind, wurden 10.000 Kleiderkasten und 3500 Umkleidekabinen untergebracht. Jedes Gebäude besitzt eigene Waschräume, Brausebäder und Kloben-langen. Allerdings, wenn man sich ab-duschen mit ihren unübersichtlichen Kästchen, und Kabinennummern nicht gut verständliche Orientierungstafeln, etwa bunte Gänse an den Häusern und Schlüssen, angebracht werden, wird es eine Weile dauern, bis man nach einer Irrfahrt das Kästchen 9770 und die

Kabine 3443 gefunden hat. An die Küstchen- und Kabinengebäude schließt sich eine Groß-restaurations an, die vierstöckigen Quadrate-mer umfassen, eine offene elektrische Küche und Kühlanlage besitzen und gleich-zeitig zwölfhundert Gäste bedienen wird.

Den Mittelpunkt der Badestadt bildet der Hauptplatz mit seinen Geschäftsläden, einem Delikatessengeschäft, einem Eisalon, einer Konditorei, einer Tabaktrafik, einem Bada-rtikelgeschäft, einem Parfümrioladen, einem Friseur, einem Liegestuhlverleih und so weiter. Hier steht auch der 27 Meter hohe Uhrturn, dessen kühngeführte Wendeltreppe ihm jetzt schon den Spitznamen „Stoppelzeiger“ eingetragen hat und dessen zwei Meter große Uhr von der ganzen Insel zu sehen ist. Frei-lich nur theoretisch, weil zahlreiche Bäume die Aussicht verstellen. Hier entsteht auch das große Wellenbad, das von Schwimmern und Nichtschwimmern zu benutzen sein wird.

Kabinentürme

Im Norden der Insel, in der Nähe des Weststrandes, liegt ein Kabinendorf mit zwanzig Objekten und fünfzehn Kabinen, hübschen ebenerdigen Kabinenhäuschen und bis zu dreistöckigen Kabinentürmen. Man klettert an den Kabinentürmen über drei Plattformen bis in die Baumwipfel hinauf. Ein launiger, aber kostspieliger Einfall des Architekten, der den individuellen Neigungen der Besucher entgegenkommt. Es mag ganz angenehm sein, sich hoch über dem Gänsehäufel zu erholen, aber peinlich, wenn man herunter ist und die Sonnenbrille vergessen hat. Hier am Westrand liegt auch das vom Strandbad getrennte Kinderfreizeid, das von Kindern bis zu vierzehn Jahren kostenlos besucht werden kann.

An dem Bootsteg vorbei, auf dem Miet-boote den Besuchern zur Verfügung stehen werden, mit denen man auch das Gänsehäufel verlassen und auf die ganze alte Donau hinausrudern kann, geht es zum landschaft-lich schönsten Teil, zum Süstrand. Hier meint man, fern der Großstadt, an den Ufern eines Kärntner Sees zu weilen. Über

Wiesen und durch Wälder geht es hinüber zum großen Oststrand.

Für jeden etwas — Platz für alle

Anderthalb Kilometer sanft abfallenden Strandes bietet das Gänsehäufel seinen Be-suchern, große Lagerwiesen mit zartem Gras, weite, schattige Waldstücke. Überall laden Liegebretter, Bänke, Tische und Stühle zum Verweilen ein. Trinkbrunnen und Brause-anlagen spenden Erfrischung. Für Männer und Frauen sind eigene Sandbäder ein-gerichtet, die Sportler finden einen Sportplatz mit Turngeräten, eine Tischtennisanlage ist bereits vorhanden, richtige Tennisplätze wer-den folgen. Für die Unterhaltung sorgen einige Lautsprecheranlagen, doch sind sie nicht überall zu hören, damit auch der Ruhe-bedürftige auf seine Rechnung kommen kann. Stadtbauamt und Bilderdirektion haben sich bemüht, allen Wünschen der Badegäste ge-recht zu werden.

So hat die Gemeinde Wien mit dem neuen Strandbad Gänsehäufel den Bewohnern unserer Stadt ein kleines Paradies geschaffen, das seinen Besuchern Erholung und neue Lebensfreude spenden soll. Fünfundsanzig-tausend Menschen wird das neue Gänsehäufel aufnehmen können, aber auch bei einem Massenbesuch wird auf der 360.000 Quadratmeter großen Insel, deren Ufern ab-zugehen man anderthalb Stunden benötigt, Platz für alle sein. Die Eröffnung des neuen Gänsehäufels wird die überflüssigen Bäder Wiens entlasten. Nur die Straßenbahn nach Kaiser-mühl wird nicht entlastet werden, sie wird den Zugverkehr verstärken müssen.

Die Gemeinde Wien, ihre Arbeiter, In-genieure und Architekten haben mit der Wiedererrichtung und der Neugestaltung des Gänsehäufels der Geschichte der Stadt fünf Jahre nach dem entsetzlichen aller Kriege ein neues, friedliches, soziales Ruhmesblatt hinzugefügt. Die Wiener wissen, wenn sie diese Tat zu danken haben: ihrem roten Bür-germeister, ihrem roten Stadtrat, den roten Arbeitern! Die Schwarzen sagen einfach: den Sozi!

Die Bilder der Großmutter Moses

Die Ausstellung der Bilder der Grandma Moses, einer neunzigjäh-rigen Frau aus Amerika, ist jetzt, zum erstenmal in Europa, in Wien in der Neuen Galerie, Grün-angergasse 1, zu sehen. Grandma Moses, die erst mit 76 Jahren zu malen begann, gehört zu den popu-lärsten Persönlichkeiten Amerikas.

Sanfte Hügel, mit Waldungen und Feldern bedeckt, ein kleiner Fluß, kleine weiße und braune Holzhäuser, dazwischen wieder ein rotes Ziegelhaus, das ist die Landschaft, in der Grandma Moses auf ihrer Farm in Eagle Bridge lebt. Als ich im März dort war, lag auf den höhergelegenen Wiesen noch der Schnee und die Wälder zeichneten sich schwarzgrün von ihm ab. Hier in dieser Aus-stellung sehe ich die Landschaft wieder, die mich schon damals an manche Gegenden in Österreich erinnert hat. Grandma Moses gibt sie mit allen Einzelheiten wieder, mit den Hunden und Pferden, Kühen, Gänsen und Trüthühnern und den Menschen, die sie darin zu sehen gewohnt ist. Sie ist eine gute Be-obachterin und weiß genau, wie die Land-schaft im weißen Schneekleid des Winters, in der Blütenpracht des Frühlings oder im satten Grün des Sommers aussieht.

Bald malt sie Szenen aus dem bäuerlichen Alltag von heute, bald wieder stellt sie al-tmodische Kaleschen in die Landschaft und Menschen, die gekleidet sind, wie Großmutter Moses es in ihrer Jugend gewesen sein muß. Sie erinnert sich nämlich gern ihrer Jugend und kann stundenlang von damals erzählen. „Zu meiner Hochzeit war ich von Kopf bis zum Fuß neu angezogen“, erzählte sie mir und schilderte mir ihre Kleidung in allen Einzelheiten, von der Unterwäsche bis zum Brautschleier. Wiso sie sich noch so genau erinnere, wie alles ausgesehen habe, fragte ich sie. „Ich habe es ja lange genug tragen müssen“, antwortete sie prompt, „das war doch jahrelang mein einziger Sonntagsstaat!“ Ich mußte ihr allerdings versprechen, in der Zeitung die Einzelheiten über ihre Unter-wäsche, die sie mir vertraulich mitteilte, nicht zu veröffentlichen, weshalb die Leser der Arbeiter-Zeitung also darauf verzichten müssen.

Grandma Moses ist auch in ihren Bildern eine Erzählerin. Sie schildert nicht nur, was sie sieht, sie malt auch Bilder zu den Texten alter Volkslieder oder Kinderreime. Da kann sie ihrer Phantasie erst so richtig freien Lauf lassen. Aber auch diese Bilder stellt sie in den Rahmen der Landschaft, in der sie auf-gewachsen ist. Ihre Bilder sind daher ein-an-drer ähnlich, aber sie sind niemals gleich. Nie wird bei ihr etwas zum Klischee. Ja, sie ist nicht einmal in stände, zwei ganz genau gleiche Bilder zu malen, selbst wenn man sie bei ihr bestellt. Dabei hat Grandma Moses die Geschäftstüchtigkeit einer alten, erfahre-nen Bäuerin und ist sich wohl bewußt, was eine Bestellung bedeutet. Aber mehr un-bewußt als bewußt bringt sie in ein Bild, das eine Kopie eines anderen sein soll, da und dort kleine Veränderungen hinein. Sie kann eben nicht nach einer Schablone arbeiten.

Eigentümer: Sozialistische Partei Österreichs, Wien 1, Löwstraße 18 — Verleger und Heraus-gaber: Sozialistische Partei Österreichs, Wien 1, — Chefredakteur: Dr. Oscar Pollak — Verantwort-licher Redakteur: Karl Hans Sailer — Alle Wien 5, Rechte, Wien 1, Nr. 10 Serie, — Druck: Vorwärts, Wien 1.

Sondern jedes Bild ist für sie eine neue Schöpfung. Die Geschäftstüchtigkeit hat mit ihrem Kunstschaffen selbst nichts zu tun; sie kommt erst, als die Leinwand erzählt sie mir zum Beispiel die Geschichte, wie sie ein Bild einfach in die Hälfte schneid und für zwei verkaufte, als sie eine bestimmte An-zahl von Bildern liefern sollte und um eines weniger gemalt hatte. Schließlich malt man ja immer nur einen Ausschnitt aus der Natur!

Da hängt auch das „Handarbeitskränzchen“ in der Ausstellung. Es war noch nicht fertig, als ich bei ihr war, und sie plagte sich da-mals sehr damit, die Perspektive des Teppich herauszubekommen, an dem die Frauen arbeiten. „Etwas stimmt da nicht“, meinte sie, und in der Tat war der Teppich perspektiv-isch völlig verzeichnet. Woher soll denn Grandma Moses die Gesetze der Perspektive kennen? Sieh, er nicht so aus, als ob er gerade hinunterhänge? fragte sie mich, in der Wirklichkeit halten ihn die Frauen aber so — und sie zeigte mir die Waagrechte. Ich stimmte ihr bei, hütete mich aber, diese heilige Naturbegabung durch das Vor-zeichnen einer perspektivischen Wiedergabe des Teppichs zu verbilden. „Ich werde schon noch draufkommen“, setzte sie zuversichtlich hinzu. Und siehe da, auf dem Bild in der Ausstellung sieht man deutlich, daß die Frauen den Teppich waagrecht halten.

Großmutter Moses zeichnet wie ein Kind, denn sie hat nie zeichnen gelernt. Aber trotz dieser primitiven Technik kann sie alles zum Ausdruck bringen, was sie will, denn sie hat die Erfahrung eines langen Menschenlebens, die sich in der Art wieder spiegelt, wie sie die Menschen und Dinge sieht. Dazu aber hat sie sich die phantasievolle Naturwitz und Unbefangenheit des Kindes bewahrt, und diese Mischung ergibt das Wunderbare an dieser Persönlichkeit.

Die Bilder der Grandmas Moses muß man darum auch in allen Einzelheiten und genau studieren, dann wird man immer neue kleine Besonderheiten entdecken. Man be-achte, wie sie die Bäume malt, wie sie immer wieder neue Techniken erfundet, um den Schnee einmal aufgelockert, das andere Mal steiffroren erscheinen zu lassen. Man sehe sich vor allem die Pferde an. Sie sind ihre besondere Spezialität; alle möglichen Stel-lungen und Bewegungen weiß sie wieder-zugeben, ohne im geringsten Anatomie stu-diert zu haben. Auf dem Bild „Wirbelsturm“ sieht man den Wind in den Bäumen, in den Feldern, im Wasser und in den Wolken, an man sieht, wie die beiden einsamen Fußgänger mühsam gegen ihn ankämpfen und wie er sich in der Mähne und im Schwanz der Pferde verfangt.

Als Ganzes wirken die Bilder der Grandma Moses ausgesprochen dekorativ, ohne daß dies von ihr bewußt beabsichtigt wäre. In dem langen Gespräch, das ich mit ihr über ihre künstlerische Arbeit geführt habe, hat sie nie davon gesprochen, daß sie etwas male, weil es schön sei. Es kommt ihr auf die Wahrheit an, und sie würde wahrscheinlich nichts an einem Bild um der Schönheit willen verändern, wenn es dem widerspräche, was für sie die Wirklichkeit ist. Grandma Moses ist menschlich und künstlerisch ein Phänomen.

Grete Helfgott

Marcel Dupré ist ein Orgelmeister ohne Fehl und Tadel, und wenn auch sein Orgel-spiel durch die glatte, konventionell-unver-ändliche, französische Manier ein wenig fremd, so spürte man doch in jedem Stück, in jedem Takt der Tripelege in Es-Dur, dem Präludium und der Fuge in A-Moll, der Trio-sonate Nr. 5 und den drei Chorälen den aus-erwählten Künstler, über dessen Technik und Musikalität sich Wunderdinge sagen ließen.

Die „Kunst der Fuge“, jene vierzehn Fugen und vier Kanons, mit denen Bach sein Lebenswerk gekrönt hat, für Orchester zu „bearbeiten“, ist auch Roger Vuataz nicht gelungen, dessen Orchesterfassung von Her-mann Scherchen und den Symphonikern dar-geboten wurde, weil man eben den Bachschen Orgelgeist dieses Werkes niemals in einem modernen Orchester „realisieren“ kann. Wenn eine Orchesterfassung überhaupt mög-lich ist, dann ist in einem einfachen, natür-lichen Streicher- oder Bläseratz; wirklich kann ein Bachsches Geist allerdings wird die „Kunst der Fuge“ immer nur im Klang des Klaviers oder eines guten Cembalos atmen.

Die „Matthäus-Passion“ hat Bach mit ins-gesamt höchstens 60 bis 70 Sängern und In-strumentalisten aufgeführt. Karajan verwen-dete vierhundert, und das ist leider nicht das einzige, wodurch sich „seine“ Matthäus-Passion von der Bachs unterscheidet. Immer-hin, er hat seine Sache, wie immer, virtuos gemacht, und das genügt zum Publikums-erfolg. Walter Ludwig singt mehr, als dem Evangelisten zu „singen“ aufgegeben ist, und Irmgard Seefried wirkt in letzter Zeit sehr maniert. Hingegen klingen die Stimmen Kathleen Ferries, Paul Schöffers und Otto Edelmanns in allen Partien vorzüglich, ebenso wie die der anderen Solisten, des großen Chors des Instrumentalen der Sängerknaben und Liedersängerinnen der Sym-phoniker. (Allerdings ist eine ungehörige „Matthäus-Passion“ mit derart massierten Massen auf dem Podium und bei 20 Grad im Schatten ist beinahe schon eine mehr sport-liche als künstlerische Sache.)

Die „Hohe Messe“ mußte man die Höchste nennen und die Größte, denn es ist nicht, das ihr an Höhe und Größe gleicht, denn hier ist Bach, gleich Beethoven in seiner „Missa solennis“, über alle Grenzen von Geist und Form weit hinausgewachsen, und hat, wie Beethoven, sein Gloria, sein Credo und sein Sanctus nicht im Namen einer be-stimmten Glaubensgemeinschaft, sondern im Namen aller Gläubigen gesungen. Leider litt auch hier die Aufführung unter Karajan mit dem Herlichkeit unter der Mammut-besetzung, denn es ist beispiellos, un-möglich, schon in mäßig schneller Tempo das reiche, kunstvoll-polyphe Detail der Chöre mit einem solchen Massenaufgebot an Sängern so auszuführen, daß die Stimmen nicht in einem wildbewegten Nebelmeer zer-fließen, in dem das Schönste untergeht. Was diese Aufführung über das Mittelmäß er-hob, ist den Solisten Elisabeth Schwarzkopf, Kathleen Ferrier, Walter Ludwig, Paul Schöffler und Dr. Poell zuzuschreiben.

Die „Brandenburgischen Konzerte“, jene sechs für den Markgrafen Christian Ludwig von Brandenburg geschriebenen, sind ein Herzstück Bachscher Kunst, etwas vom Feinsten und Reinsten überhaupt, das es in dieser Gattung gibt. Aber auch hier wurde, was Besetzung und Stil anlangt, bei diesem Bach-Fest das Gute zuerst zuviel getan. Auch hier hätte man sich daran halten sollen, daß je kleiner eine Besetzung, desto größer die Wirkung ist, und auch daran, daß es ein Unding und Unsinn ist, auch bei größten Orchestern noch ein Cembalo zu verwenden, von dem man schon in mehrfacher Streicherbesetzung und nächster Nähe nur noch ein dünnes Zirpen hört; bloß wegen der optischen Wirkung, weil es „so stilvoll“ aussieht? Zwei von den Brandenburgischen Kon-zerthen, das Vierte und Fünfte, hat Volkmar Andrea schon mit dem Philharmonikern gespielt. Das Dritte und Sechste Paul Hindemith mit den Symphonikern, und dazu eine der herrlichen Ouvertüren sowie die Kantate Nr. 51 „Jauchzet Gott in allen Landen“, bei der Elisabeth Schwarzkopf in den schwie-rigen Vokalpartien bezaubernd assistierte. Hindemith ist wohl der Idealfall eines Bach-Interpreten; der schlechte, ungenierte, un-geschmückte Musiker, die reine Inkarnation des schöpferischen Willens. Als er sich mit seiner Bratsche zu den anderen setzte, und schloß mit ihr ein, war er aufgereizt, stand, war alles eitel Lust und Sonnenschein, und man hätte sich am liebsten selbst gau-gesetzt und mitmusiziert; was die Vollendung ist, die wir meinen. Und es war schön, daß es die auch im Bach-Fest gab, das nun zu Ende ist. F. S.

Museum Carnuntum wieder geöffnet

Vom 18. d. an ist das vollständig neu auf-gestellte Museum Carnuntum in Bad Deutsch-Altenbrunn wieder täglich, außer Montag, von 9 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Ein-trittspreise: Erwachsene 1 Schilling, Kinder 50 Groschen, für Vereine pro Person 50 Groschen und für Schulen, einschließlich von Besu-cherpersonen, je 20 Groschen. Anmeldungen sind nicht erforderlich. Voran von Schulen, Vereinen oder einer größeren Anzahl gleich-zeitig anwesender Besucher Führungen ge-wünscht, so sind diese vom wissenschaftlichen Beamten des Museums zu verlangen.

Die Arbeiter-Kindersinneschulen des 9., 10., 17. und 18. Bezirkes geben morgen Sonntag im Mozart-Saal des Konzerthauses ihr Schlußkonzert. Dirigent Hubert Hoppe, Karten an der Tageskasse (10).

Leset „Die Zukunft“